

**Predigt zu Jakobus 1, 22 – 25 am 11. September 2016 in der Ev.-ref. Kirche Göttingen**  
30 Jahre Bekenntnis von Belhar

*Seid aber Täter des Wortes,  
nicht bloß Hörer, die sich selbst betrügen.*

*Denn wer das Wort bloß hört, nicht aber danach handelt,  
gleicht einem Mann, der sein Gesicht, das er von Geburt hat, im Spiegel betrachtet:  
Er betrachtet sich selbst, geht weg und vergisst sogleich, wie er aussieht.*

*Wer sich aber in das vollkommene Gesetz vertieft,  
das Gesetz der Freiheit, und dabei bleibt,*

*wer also nicht ein Hörer ist, der alles wieder vergisst,  
sondern ein Täter, der sein Werk tut,  
der wird selig sein bei dem, was er tut!*

(Jakobus 1, 22-25 – nach der Zürcher Bibel)

Liebe Gemeinde,

„Con Anima“, so heißt also der wunderbare Chor, den wir schon zum Eingang hören durften. Und „con Anima“, so singen Sie ja auch: „mit Seele“ und das nicht allein, sondern: mit Leib und Seele. So ist das Singen ein direkter Ausdruck der menschlichen Lebendigkeit. Und diese Lebendigkeit des Menschen rührt ja nach dem uralten Schöpfungsmythos daher, dass sein irdische Leib, der von der Erde genommen ist, beseelt und belebt wird vom „Ruach“, vom schöpferischen Geist und Anhauch Gottes. „Und so wurde der Mensch ein lebendiges Wesen“. (1. Mose 2,7) Beim Singen am allerstärksten kommt zum Ausdruck, was den Menschen ausmacht: sein leibliches Bewegtsein „con anima“, mit dem Atem und mit der Seele.

Das Singen, das gemeinsame Singen zumal, im Chor oder in der Gemeinde ist Ausdruck der Sehnsucht, ganz zu sein. „Ganzheitlichkeit“, so lautet ja ein elektrisierende Sehnsuchtswort unserer Kultur. Der ganze Mensch also, nicht nur der Kopf, sondern vom Kopf bis zu den Füßen, und nicht nur der Leib, sondern Innerlichkeit und Bewegung miteinander verbunden, und nicht nur das Gefühl, sondern auch der Verstand: der ganze Mensch möge verbunden sein zu einem Ganzen. Im Einklang möge der Mensch leben, im Einklang mit Gott, im Einklang mit der Schöpfung und im Einklang mit sich selber. Schließlich aber auch im vielstimmigen Zusammenklang mit den anderen in dem Chor, der sich Gemeinde nennt. Unsere große Sehnsucht, ganz zu sein, signalisiert aber gerade unseren Mangel: dass uns nämlich etwas fehlt zu dieser Ganzheit.

Ich empfinde es geradezu als schockierend, in der Bergpredigt Jesu den großen und schlichten Satz zu hören: „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Vollkommenheit, Ganzheit, wie soll das denn gehen in unserer gespaltenen Welt, in den Polarisierungen auch in unserer Gesellschaft und bei dem Hin- und Hergerissensein, das wir selber oft empfinden?

Genau dies aber ist das Thema des Jakobusbriefs. Ausgerechnet dieser Brief, von Luther mit Vehemenz verworfen und im Kanon der biblischen Bücher ganz nach hinten verbannt, gewissermaßen auf die letzte Bank gesetzt, ausgerechnet dieser Jakobusbrief wird Anfang der

80er Jahre zur entscheidenden Inspiration der südafrikanischen reformierten Kirche auf dem Weg zum Belhar-Bekenntnis. Immerhin stellt sich uns der Verfasser dieses Briefes, Jakobus, ja als Bruder Jesu vor. Und bevor wir nun mit der kritischen neutestamentlichen Forschung sogleich hinzufügen, wie unwahrscheinlich es doch sei, dass ein leiblichen Bruder des Jesus von Nazareth ein so hervorragendes Griechisch hätte schreiben können, sollten wir innehalten und hinhören: Spricht da nicht tatsächlich ein jüdischer Bruder Jesu, klingt nicht in seiner Botschaft unmittelbar nach, was wir auch von dem großen Bergprediger hören können: „Was nennt ihr mich: Herr, Herr und tut nicht, was ich sage!?“

Die Schwestern und Brüder aus der reformierten Kirche in Südafrika jedenfalls schenken der Stimme des Jakobus im Chor der biblischen Zeugen eine neue Aufmerksamkeit. Und im Spiegel seiner Botschaft, der Botschaft eines judenchristlichen Bruders Jesu, öffnet sich ihnen ein neuer Blick auf ihre Situation. Und sie erkennen: Apartheid, die strikte Trennung von weiß und schwarz, die Diskriminierung der Schwarzen durch die Weißen, ist nicht allein ein gesellschaftliches Problem und ein politischer Skandal. Sondern Apartheid, dieses Zerschneiden und Zertrennen menschlicher Zusammengehörigkeit, ist zugleich ein verletzender Schnitt durch die von Gott gestiftete Gemeinschaft der Kirche, ja mehr noch Apartheid, Rassentrennung, ist ein Schnitt, der die Integrität jedes Menschen zerstört, der daran beteiligt ist, als Opfer, aber auch als Täter.

Die menschenfeindliche Praxis der Apartheid hatte die ganze Gesellschaft durchdrungen und sich wie eine Zwangsjacke auch über die christlichen Gemeinden gelegt. Nun sitzen Schwarze und Weiße nicht mehr nur in unterschiedlichen Bussen. Sondern sie trinken in ihren Gemeinden auch nicht mehr aus den gleichen Bechern und sie teilen nicht mehr das eine Brot des Lebens. Schließlich werden sie auseinanderdividiert in unterschiedliche Gemeinden. Das Bekenntnis zu dem einen Gott und Herrn der Kirche, die Rede von der einen Taufe und dem einen Glauben, die allen gemeinsam sein sollten, wird Lügen gestraft durch die faktische Trennung in unterschiedliche Gemeinden.

Entlang der Küste Westafrikas kann man bedrückende Denkmäler dieser politischen und geistlichen Schizophrenie besichtigen: in einer ganzen Reihe von sogenannten Sklavenburgen. In deren Untergeschossen wurden die Sklaven eingepfercht. Viele von ihnen mussten in diesen elenden Verliesen sterben, noch bevor sie auf die Schiffe nach Übersee verladen werden konnten. In den Stockwerken über den Sklavenkellern aber kann man noch heute auch die Räume der Sklavenhalter und der Schiffskapitäne besichtigen. Auch den Raum, in dem sie Gottesdienst gehalten haben. Noch immer sind dort an den Wänden Psalmverse zu entziffern.

Sicher sind dort auch einmal die Verse aus Psalm 22 gesungen worden: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Wie ist das möglich?, so fragt man sich als Besucher. Wie kann es sein, dass die frommen Sklavenhändler den schreienden Widerspruch zwischen ihren Gebeten und ihren Geschäften nicht erkannten? Und manchem Besucher fährt es wie ein Schreck in die Glieder: Tun wir es heute eigentlich wirklich anders?

Im Spiegel des Jakobusbriefs erkennen die reformierten Schwestern und Brüder in den 80er-Jahren Apartheid als ein geistliches Grundproblem. Denn die politische Apartheid, die Zerteilung einer Gesellschaft, wurzelt in einer Apartheid in den Menschen selber, in einer Zerrissenheit unserer Herzen, in einer Schizophrenie unseres Verstandes und in einer Zwiespältigkeit unserer Seelen. Wir Menschen geraten in einen inneren Widerspruch mit uns selber: „Dipsychos“, so lautet die Diagnose des Neuen Testaments: die zwiegespaltene Seele. Wie

lässt Goethe noch einmal seinen Faust deklamieren: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!“ Daraus kann dann werden, was wir eine tragische Figur nennen: der hin- und hergerissene Mensch, unfähig zur Entscheidung, gelähmt angesichts der Schwierigkeiten des Lebens.

Gern sagen wir: Das ist ein Dilemma. Wie man's macht, ist's falsch. Und dann tun wir entweder gar nichts, warten ab, dass andere Kräfte für uns walten und entscheiden. Oder wir werden halbherzig, unbestimmt, lau, unklar. Das ist ein Irrtum, ruft Jakobus im brüderlichen Einklang mit dem Jesus von Nazareth, ein Selbstbetrug: *„Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, sonst betrügt ihr euch selbst.“* Der Jakobusbrief und mit ihm das Belhar-Bekenntnis rufen zur Überwindung der geistlichen und politischen Praxis der Apartheid. Sie sind ein Wecker, der uns aus unserer Selbstvergessenheit aufschreckt. Sie erinnern an den notwendigen Zusammenhang von Hören und Tun. Denn Gottes Wort und Gebot hören und im Gottesdienst zu feiern, es aber in der Praxis des Alltags notorisch zu ignorieren, bedeutet, sich selber zu betrügen.

Die Missachtung des anderen ist die Missachtung meiner selbst. *„Liebe deinen Nächsten, er ist wie Du.“* So haben uns einmal jüdische Philosophen das biblische Gebot der Nächstenliebe übersetzt. Die Verachtung des anderen Menschen richtet sich also in Wahrheit gegen mich selber. Fremdenfeindlichkeit in einer Gesellschaft ist ein Angstreflex: Vermeintlich um die eigene Identität und Integrität zu schützen, sollen die Fremden lieber draußen bleiben und unter sich. Das ist der Irrtum, der Selbstbetrug, vor dem der Jakobusbrief warnt. Denn bekanntlich sind alle Menschen Ausländer und fremd: fast überall auf der Welt – das haben bloß noch nicht alle begriffen.

Und dann verwendet Jakobus einen interessanten Vergleich:

*Denn wer das Wort bloß hört, nicht aber danach handelt,  
gleicht einem Mann, der sein Gesicht, das er von Geburt hat, im Spiegel betrachtet:  
Er betrachtet sich selbst, geht weg und vergisst sogleich, wie er aussieht.*

„Mensch, erkenne dich selbst!“ Diese Mahnung kannten bereits die alten griechischen Philosophen. Die Bibel aber erweitert und konkretisiert diese philosophische Maxime und sagt: „Mensch, erkenne dich selber: im anderen Menschen!“ Vergiss also nicht, wenn du aus dem Haus gehst, dass dir aus dem Spiegel ein menschliches Angesicht entgegenschaut. Sondern erinnere dich daran, wenn du einen anderen Menschen siehst: „Er ist wie du.“

Im Wort Gottes, wie es uns in den biblischen Schriften bezeugt ist, erkennt Jakobus, Jesusbruder im Geist, einen Spiegel. Und wenn wir in diesen Spiegel des Wortes schauen und uns selber prüfen, werden wir uns fragen: Was spiegelt unser Leben eigentlich wieder? Ist unser Tun und Lassen eigentlich wirklich Ausdruck dieses Wortes der Wahrheit und der Liebe? Oder spiegelt unser Leben vor allem die Machtverhältnisse, das Gefälle von Reichtum und Armut in der Welt? Durch diese Selbstprüfung müssen wir hindurch, als Einzelne, als Gemeinde und als Kirche. Das Belhar-Bekenntnis ist ein Anstoß zu solcher Selbstprüfung. Es war und ist ein Anstoß zur Selbstprüfung, zum In-den-Spiegel-schauen, in den Kirchen und Gemeinden Südafrikas. Und es ist ein Anstoß zur Selbstprüfung unserer Gemeinden und Kirchen bis heute.

Noch einmal aber, am Schluss unseres heutigen Abschnitts, zeigt sich Jakobus als wahrhaftiger Bruder Jesu. Denn da klingt nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal in seinem Brief

das Schlüsselwort an, mit dem Jesus die Bergpredigt beginnt: selig, glücklich, auf Griechisch: Makarios!

*Wer sich aber in das vollkommene Gesetz vertieft,  
das Gesetz der Freiheit, und dabei bleibt,  
wer also nicht ein Hörer ist, der alles wieder vergisst,  
sondern ein Täter, der sein Werk tut,  
der wird selig sein bei dem, was er tut!*

„Das Gesetz der Freiheit“, so wird da Gottes Wort genannt. Und wir erinnern uns: Schon die Zehn Gebote im Alten Testament werden uns vorgestellt als Lebensregeln, die das Leben gerade nicht einengen und einsperren wollen, sondern uns einen Spielraum der Freiheit eröffnen, Freiheit allerdings nicht nur für uns selber, sondern auch für den Anderen. Wie sind sie noch überschrieben diese Zehn Worte der Freiheit:

*„Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Sklaverei, herausgeführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“*

So bleib doch in dieser dir von Gott geschenkten Freiheit!

Und das „Gesetz der Freiheit“, das hat dieser Jesus von Nazareth doch vorgelegt und vorgelebt, indem er sagte: Kein Iota, kein Tüpfelchen will ich wegnehmen von der Tora, der guten Weisung Gottes. Aber ich will euch daran erinnern und euch zeigen: *„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch für den Sabbat.“*

„Selig“ sagt Jakobus am Schluss, „selig“, glücklich, makarios werdet Ihr sein bei dem, was Ihr aus dem Hören tut. In diesem „selig“ ist die Apartheid überwunden: Die Apartheid zwischen Hören und Tun, der schreiende Gegensatz zwischen Bekennen und Leben, und die unheilvolle Trennung des Menschen von seinem Bruder und seiner Schwester.

Es war wohl Anfang der 90er Jahre in Südafrika: die Geburtsstunde der Regenbogennation. Da waren Zehntausende in einem Fußballstadion versammelt: viele Schwarze, aber auch etliche Weiße. Und der Präsident Nelson Mandela rief der Menge zu: „Alle Südafrikaner werden nun lernen, dass das Lied der Schwarzen ein Lied für alle Südafrikaner ist.“ Und die Zehntausende stimmten an jenes Lied, das ursprünglich ein Kirchenchoral war, und dass dann zu einem Kampf- und Hoffnungslied der Schwarzen geworden war: „Nkosi Sikelel’i Afrika“. Als sie zu Ende gesungen hatten, rief Mandela ihnen zu: „Aber alle Südafrikaner werden auch lernen müssen, dass auch das Lied der Weißen ein Lied für alle Südafrikaner ist!“ Und dann begann er selber zu singen, auf Afrikaans: „Die Stem van Suid-Afrika“, die Hymne der alten Regierung und die Hymne der burischen Bevölkerung. Und etwas zögernd, unsicher sang die Gemeinde im Stadion mit.

„Selig“ – da ist sie nun zeichenhaft erfüllt, die Überwindung der inneren und äußeren Apartheid, die Verheißung der Ganzheitlichkeit. Und wie beim Singen, beim Singen im Chor zumal, kann es dann sein und heißen: Con Anima. Mit Leib und Seele.

Amen.

Kirchenpräsident Dr. Martin Heimbucher  
Evangelisch-reformierte Kirche